

Agnes Domke

# Elefantenliebe



#### *Zum Buch*

In Melissas Idylle ist nur scheinbar alles gut: ein Wildrosengarten, in dem sie wohnt, ein Job als Garderobiere am Theater, bei dem sie reichlich Zeit hat, aus der Ferne den begnadeten Schauspieler Luttger Birnhammer zu bewundern. Doch plötzlich wird sie jäh in die Realität zurückgeholt: Sie will ein Baby und sie will dazu einen passenden Mann: Liebe, Freude, Eierkuchen und ein schönes Happy End. Doch das erweist sich als weitaus schwieriger als gedacht! In diesem Roman wird ein Panorama bunter Lebensentwürfe, wie sie die Berliner Gegenwart hervorbringt, entfaltet. Temporeich erzählt, ist er eine Perle guter literarischer Unterhaltung.

#### *Zur Autorin*

Agnes Domke wurde 1973 in Angermünde geboren und wuchs in Guben, einer kleinen Stadt an der polnischen Grenze, auf. Sie studierte evangelische Theologie in Berlin und Freie Kunst in Dresden, Paris und Helsinki. Oft schreibt sie in ihrem Kleingarten, der mit seinen hinter jeder Hecke lauernden Geschichten nicht unwesentlich dazu beiträgt, dass die Liebe in ihren Erzählungen den Keim zur Weltverbesserung enthält. Sie lebt mit ihren beiden Kindern als Schriftstellerin in Berlin. Zuletzt ist von ihr im Autumms Verlag der Roman „Twist!“ erschienen.

Agnes Domke  
**Elefantenliebe**

Roman

*Meinen Kindern*



Originalausgabe

Copyright 2022 by Autumnus Verlag, Berlin

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Photographie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme  
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Covergestaltung: Nora Erdmann

Titelillustration: stock.adobe.com by redline1980

Printed in Europe

ISBN 978-3-96448-059-0

[www.autumnus-verlag.de](http://www.autumnus-verlag.de)





## I

Melissa sitzt hinter der hölzernen Bewehrung einer Garderobe im ersten Rang der Berliner Stadtbühne. Neben ihr sitzt Annie Zimt, die kleine Tochter von Keule, dem Bühnenarbeiter. Ein Schachbrett steht zwischen ihnen im Regal unter der Garderobentheke und Annie Zimt verknautschelt ihr Gesicht ganz herzallerliebste und setzt Melissa im sechsten Zug mit der Dame Matt.

„Meine liebe, zukünftige Bundeskanzlerin, du musst mir mal beibringen, wie du das machst“, ruft Melissa aus.

„Weil sonst alle im Theater denken, Tante Melissa hat kein’ Grips?“

„Hey, Frechdachsie!“, ruft Melissa und kitzelt Annie an den Seiten, während die kichernd die Figuren auf dem Schachbrett wieder in die Ausgangsposition bringt.

„So, Tante Melissa, neues Spiel, neues Glück.“

Melissa fühlt sich rabentantenhaft, als sie Annie vorschlägt, jetzt mal ein, zwei Runden gegen Leon-Maxi-Sven auf ihrer Handy-App zu spielen. Annie aber ist einverstanden und Melissa ist erleichtert, denn im Saal spielt heute Abend Luttger Birnhammer, ein von Gott beschenkter Schauspielerstar, der, wie es Intendant Schulze einmal gesagt hatte, selbst den Abstand zum Mond verkörpern konnte. Melissa liebt die Beweglichkeit seines Ausdrucks. In zig Varianten seiner selbst hat sie Luttger

bereits gesehen und jeden Abend gab er den Stücken, die sie allesamt auswendig kannte, eine immer neue Farbe.

Melissa hört es rumsen und zuckt zusammen. Eine schwangere Frau huscht aus der Saaltür und blickt sich suchend um. Bei schwangeren Frauen guckt Melissa sonst immer weg, guckt auf deren Füße, studiert deren Schuhwerk und die oftmals geschwollenen Füße darin, damit ihr nicht gleich die Tränen in die Augen schießen, denn genau so wunderschön kugelig schwanger zu sein, wünscht sie sich schon seit Jahren. „Den Gang runter und dann rechts“, krächzt Melissa und vollbringt sogar ein Lächeln. Die Frau lächelt erleichtert zurück und macht sich auf den Weg in Richtung der Toiletten.

Wenig später streicht Melissa Annie Zimt über das seidenweiche Haar und sagt, dass sie gleich wieder komme. Sie klappt den äußeren Meter ihrer Theke nach oben, und schleicht sich durch das Halbrund des Ganges in Richtung der geschlossenen Saaltüren. Schummrige Licht wabert aus den Lüstern in das dunkel getäfelte Foyer, das menschenleer ist bis auf Petra, die mit verschränkten Armen in einem Sessel sitzt und gelangweilt vor sich hinstarrt. Petra, ausgerechnet Petra.

„Hallöchen“, sagt Melissa, „du hast doch den Vierkant, lässt du mich bitte rein?“

„Ehä.“ Petra lacht bemüht.

Durch die geschlossene Saaltür dringt Geschrei. Luttger hat also schon seine Natalja getroffen und Tschubukow die Szene verlassen. Lautstark streitet er mit ihr um das Dorf Luschki und sie schmeißen wieder mit Gegenständen, obwohl er doch eigentlich gekommen war, ihr einen Heiratsantrag zu machen.

„Geh wieder an deinen Platz, ich kann das gar nicht



mitansehen, wie du deine Garderoben und Annie im Stich lässt.“

„Bitte Petra, du hast ein Auge auf Annie und meine Mäntel und lässt mich rein, nur dieses eine Mal!“

„Wenn ich dich da jetzt reinlassen würde, dann wäre ich nicht schon 40 Jahre hier. Die Pniminski vertraut mir.“

Für die Pniminski, ihre Chefin, ist die DDR noch lange nicht untergegangen. Sie legt keinerlei Wert auf neumodische Freundlichkeit. Nein, Pünktlichkeit und eine größtmögliche Unterwürfigkeit ihr gegenüber sind die einzigen Tugenden, die sie von ihren Untergebenen verlangt. Melissa sieht auf Petras Uhr und ihr Herz klopft schneller. Drinnen Lachen, denn gerade kippt Luttger sich den Wischeimer der Magd über den Kopf und vollführt einen Veitstanz auf der seifigen Lache.

Als er hier vor drei Jahren anfang, da spielte er in einer revolutionären Inszenierung von Dostojewskis „Der Idiot“ den Fürsten Myschkin. Den Saal beherrschte eine riesige hölzerne Freitreppe. Entlang der dunkel getäfelten Wände standen Bungalows und Containerbauten, in denen sich viele der Szenen abspielten. Die Zuschauer saßen auf Aluminiumstühlen auf der Drehbühne und wurden unter Ruckeln dem Geschehen zugewandt, das sich um sie herum abspielte.

Anfangs hatte Melissa oft das Glück, auf einen Platz bei den Zuschauern auf der Bühne eingeteilt zu sein, wo sie sicherstellte, dass sich während der Drehfahrt niemand verletzte. Und da war ihr Luttger aufgefallen, wie er fast durchsichtig schien in seiner Art zu spielen, und fortan hielt er mit der Geschmeidigkeit seines Spiels ihr Herz direkt in der Hand.

Die Chefin bemerkte Melissas Vorliebe und beorderte sie

immer öfter statt auf die Drehbühne, nach oben in den Rang an eine der Türen zum Saal. Und es begab sich, dass Luttger bei seinen Abgängen immer ausgerechnet an ihrer Tür aus dem Saal platzte und schwer atmend und schwitzend ihren Blick suchte. Geradewegs mutwillig kam er nun ganz häufig da heraus, wo Melissa stand und zwinkerte ihr verschmitzt zu, obwohl er eigentlich ganz woanders hätte abgehen müssen. Die Dramaturgin kam, um ihn zurechtzuweisen. Scheinbar. In Wirklichkeit klebte sie sich an ihn mit ihrem grell gemalten Lachen, stellte sich mit ihren Lackstiefeln schräg in den Türrahmen, hängte zu allem Überfluss sogar säuselnd ihren Arm über seine Schulter, so als wäre sein falscher Abgang ein gelungener Gag, der ihren persönlichen Applaus verdiente.

Von dieser Zeit an war Melissa mit Luttger auf eine besondere Weise verbunden. Sie spürte so gut wie immer, ob er gerade im Hause war, hatte sogar eine Ahnung, wo er sich aufhielt und fühlte, wie er und sie sich gleichzeitig die Hände wuschen. Er in der Schauspielergarderobe und sie im Besucher-WC.

Irgendwann erreichte sie das Gerücht, er lebe mit einem Mann zusammen, was nahelegte, er wäre schwul. Aber das war ein Märchen, das hatte sie sofort gewusst.

Gut, es war ganz überflüssig gewesen, aber eines Tages hatte sie der Teufel geritten und sie klingelte an der Tür jenes dunkel verputzten Hauses an der Rückseite des Theaters gegenüber dem Bühneneingang, das seinen Namen auf dem Klingelschild trug. Luttger befand sich in dem Moment schon im Theater. Das wusste sie, sie hatte ihn reingehen sehen. Es öffnete ein blonder Mann mit ovalem Gesicht und den Augen einer Katze. Melissa stotterte etwas über ein Buch, das sie Luttger

geben wollte, Luttger hätte gestern Abend in der Kantine mit ihr darüber gesprochen. In Wirklichkeit hatte sie noch nie mit Luttger gesprochen, weder in der Kantine noch sonst irgendwo, da er immer mit den Schauspielern oder mit Schulze an einem der anderen Tische saß. Denn die vom Abenddienst mischten sich niemals mit den anderen, noch nicht einmal mit den Bühnenarbeitern, geschweige denn mit den Schauspielern. Das war Gesetz. Auch schaute er in der Kantine nur selten und wenn doch, dann nur kurz und ganz heimlich zu ihr. Was sie nicht davon abhielt, möglichst oft auch während der Vorstellungen dort zu sein, einfach nur, um ihm dabei zuzusehen, wie er schwer atmend ein Mineralwasser trank oder einen der anderen Schauspieler in den Arm nahm.

Jetzt also saß sie an Luttgers WG-Küchentisch, eine riesige Uhr tickte. Natürlich hatte sie kein Buch für ihn dabei, denn das wäre am Ende zu gefährlich gewesen und er hätte es womöglich als aufdringlich empfunden. So entschuldigte sie sich bei dem Katzengesicht und starrte aus dem Fenster auf die graue Rückseite des Theaters. Ihr ganzes Hiersein fühlte sich so unglaublich fadenscheinig an, dass sie den Kaffee, den der Mann mit skandinavischem Akzent ihr anbot, nicht schluckte, sondern wieder in die Tasse zurücksickern ließ in Momenten, in denen das Katzengesicht nicht hinsah. Dieser Mann hier war ihr so fremd, kam ihr so unluttgerisch, so dermaßen antikünstlerisch und normal vor, dass sie den Fall für sich geklärt hatte, dass er nämlich nur ein äußerst belangloser Mitbewohner war. Zudem hatte sie auf dem Gang zum Klo herausgefunden, dass es hier zwei ganz gegensätzliche Zimmer gab: ein langweiliges blau-weißes und ein warmes, buntes mit

ausdrucksstarken, antiken Sesseln. Das sagte genug und am liebsten hätte sie sich in dem farbenfrohen Zimmer in Luttgerts Kleidungsstücken vergraben und dem kühlen Skandinavier gesagt, er solle schon mal ausziehen.

Nun steht sie immer noch vor Petra, der unüberwindlichen Wächterin, und fragt sich, wie sie ihre Menschenwürde bewahren kann.

„Eine Kundin von mir, äh Besucherin, hat vorhin ihr Asthmaspray wie bekloppt gesucht. Ich hab's gefunden, es muss ihr aus dem Mantel gefallen sein und lag bei der Bank unter dem Spiegel. Ich werd' sie drinnen leicht finden, sie hatte diese tierisch hochtourierte Frisur“, sprudelt es aus ihr heraus und ihr Kopf glüht. Petra blickt sie mit kleinen Augen an, als gäbe sie am heutigen Abend persönlich die Pniminski.

„Du hast kein Asthmaspray gefunden. Zeig es mir, wo ist es denn?“

Natürlich hatte sie kein Asthmaspray gefunden, allerdings könnte sie jetzt alle Jacken durchwühlen und würde sicher eines finden, aber sie muss jetzt sofort rein zu Luttger, denn der hat gleich eine der schwersten Stellen in dem Stück und da muss sie ihm beistehen. Doch es durchschießt sie eine Erleuchtung.

„Oh Mist, Petra, ich hab ganz vergessen, ich muss mal runter zur Chefin. Mit meiner Monatsabrechnung hat was nicht gestimmt. Passt du mal kurz auf meine Garderobe auf?“

Petra verschwindet fast in ihrem Doppelkinn, was wohl missbilligende Zustimmung bedeuten soll und Melissa fliegt geradezu die Treppen hinunter ins Parkett, wobei sie sich wohlweislich in der unteren Halle weit links hält, damit die Chefin sie nicht sieht.

An der Saaltür steht ein junger Student mit wächserner Haut und russisch gezwirbeltem Bart. Er ist neu, Melissa weiß seinen Namen nicht. Doch auf eine Geste von ihr lässt er sie sogleich ein. Wie gut, dass er sich nicht auskennt und ihm das rote Stadtbühenlogo auf ihrem T- Shirt mit Dreieck und Stinkefinger als Legitimation genügt.

Melissa betritt den Saal und hält sich zunächst hinter dem Türvorhang verborgen. Auf der Bühne sind Tschubukow und Natalja in einen aufgeregten Stummfilmdialog vertieft, der sich unter dramatischer Akkordeonmusik in immer heftigere Gesten steigert.

Aber wo ist Luttger? Natürlich, sie kann ihn nicht sehen, denn sie steht genau unter ihm. Die Musik nimmt sich zurück. Das Publikum hält den Atem an. Sie blickt nach oben. Auf einer schwarz gestrichenen Plattform mit goldener Brüstung steht Luttger in seinem Frack und onaniert, zwar leicht vom Publikum abgewandt aber vollkommen in echt. Das war die Härte dieses Stückes, das war die Härte dieses Theaters, dass es immer in echt sein musste.

Plötzlich landet etwas warmes, milchig weißes auf Melissas Schlüsselbein. Sie zuckt zusammen, legt instinktiv beide Hände darauf und stürzt aus dem Saal direkt auf die Toiletten zu. Dass es die Männertoiletten sind, ist jetzt egal. Der wächserne Student hält ihr die Türe auf. Sie schließt sich nicht ein, reißt die Strumpfhosen und Höschen herunter und schmiert sich das Sperma von ihrem Ausschnitt hastig in die Vagina. Dann rennt sie nach oben in ihre Garderobe und stellt sich dort kopfüber an die Wand im Schatten der vor sich hindämmernden Mäntel. Annie Zimt ist begeistert und applaudiert.

## II

**M**elissa hockt hinter ihrer Wand von lieblich duftenden Wildrosen. Es ist warm, sie schneidet einige Blütenzweige hingebungsvoll mit einer Nagelschere. Die Rosen ritzen ihr feine Zeichnungen in die Unterarme. Die Gartenhandschuhe hat sie nicht gefunden und auch die richtige Schere nicht. Kein Wunder, denn ihre Gedanken drehen sich um Brustspannen und Übelkeit. Das, was sie fühlt, kann man doch sicher so bezeichnen. Etwas Komisches steckt in ihrem Hals, ihr ist heiß trotz der milden Temperaturen. Vor allem aber, und das ist es, was zählt, ist ihre Periode schon für einen Tag ausgeblieben.

Am liebsten würde sie jetzt schon deswegen einen Sekt entkorken, alkoholfrei natürlich. Aber sie wird erst morgen zum Arzt gehen. Der lacht sie aus, wenn sie heute schon kommt, um ihre Schwangerschaft testen zu lassen. Schnipp schnapp, wie gut ihr das tut, impulsiv in diese pink-weißen Rosen zu greifen mit ihrem festlichen Duft. Sie weiß sowieso kaum noch, wohin mit sich und ihren Gefühlen. Das Erste, was sie vor 15 Jahren angelegt hatte, als sie ihren Garten bekam, war diese Feldrosenhecke, und es war sowohl ein Segen, sie zu haben, damit sie jederzeit hinter ihr verschwinden konnte, als auch um mit den Rosen zu reden und die Bienen zu weiden und sich im Herbst gemeinsam mit den Vögeln an ihren Hagebutten zu freuen. Dies hier ist ihr Zuhause, ist ihr Reich, ihr Paradies.

Und gerade wieder einmal hilft ihr das Gärtnern, ihre wilde Verliebtheit in Luttger erträglich zu machen. Sie schaut auf das Handy. Jetzt sind es nur noch 16 Stunden, bis sie gleich morgen früh um zehn bei ihrem Gynäkologen vorsprechen würde.

Ihr Gartenparadies, das den verheißungsvollen Namen „Märchenland“ trägt, liegt im Südosten Berlins inmitten von anderen Gartenvereinen, die „Famos“, „Fantasia“ und „Freies Land“ heißen. Zwischen ihnen gibt es ein richtiges Dorf, allgemein Brix genannt, aus dem ein Kirchturm ragt, an den sich flache Einfamilienhäuser ducken. Dahinter liegt ein Gewerbegebiet aus hässlichen mehrstöckigen Betonschachteln. Eine davon sagt in blauer Leuchtschrift: „Hotel“. Es wäre jetzt passend, wenn sie mit Luttger in einem fernen Hotel weilte, um ihre gemeinsame Zukunft zu planen.

Melissa liebt ihren Garten und seit fünf Jahren lebt sie sogar das ganze Jahr über darin. Das ist zwar nicht erlaubt, aber bei ihrem Gehalt kann sie sich, nachdem ihr Vermieter Eigenbedarf angemeldet hatte, in der Innenstadt keine Wohnung mehr leisten und in eins der Stadtrandbetonghettos wollte sie nicht ziehen. Dieser Garten nun liegt zentral und doch inmitten einer riesigen Fläche anderer Gärten, so dass die Luft wunderbar rein ist und sie sich hier ganz wie sie selbst fühlen kann. Sie genießt ihr Sommerwohnzimmer mit den Wildrosenwänden und einem dicken Wiesenteppich mit Mohn und Margeriten, die fröhliche Nachbarschaft von Lupinen, Akelei und Zuckererbsen, ihren ganzen wild wuchernden Garten, in dem eifrige Amseln und Blaumeisen geliebte Dauergäste sind. Im April genießt sie ihr Dach aus Aprikosenblüten, im Mai den Flieder und die vielfarbigen Tulpen und im Herbst

die Früchte des roten und weißen Weins, der die Wände ihres kleinen, mintfarbenen Holzhäuschens bedeckt. Dies ist ihr Paradiesgarten, die passende Kulisse für Tagträume aller Art auf der Bank im Schatten des Holunders.

Wie würde Luttger das alles hier mögen? Würde es ihm hoffentlich nicht zu klein sein, dieses zusammengezoomte Dorf mit seinem Tratsch und seinen unzähligen Blüten? Doch das hier war wie ein Wunder: Dieser riesigen Stadt, die auf ihren Fernsehturm und den zubetonierten Alexanderplatz so schrecklich stolz ist, die, von mehrspurigen Straßen eng umwickelt, vor lauter Asphalt kaum noch atmen kann, ist an vielen Stellen die Haut aufgeplatzt und es entspringen ihr Kleingärten, manche sogar direkt neben einem S-Bahnsteig, sodass die Wartenden sehen können, wieviel das Fleisch gekostet hat, das sich die glücklichen Gärtner soeben auf den Grill werfen. Die Gärten gelten als Grünland und ihre Pacht ist günstig, und es gibt so viele davon, dass mehr oder weniger jeder Berliner, der einen möchte, auch einen bekommen kann.

Nun, sie würde sehen. Es würde schwierig sein, heute überhaupt Schlaf zu finden, dieser Tage ist es für sie jedes Mal ein weiter Weg vom aufgeregten Tagtraum in den Schlaf.

Am nächsten Morgen starrt sie in einen strahlend blauen Himmel, reckt ihm die Hände entgegen und macht sich in Richtung Vereinstor auf den Weg. Kurz bevor sie dieses passiert, hält sie inne, legt den Kopf in den Nacken, um nach einem Gartenrotschwänzchen Ausschau zu halten, das über ihr in der Krone von Frau Schüsslers Sommermagnolie balzt. Sie ist voller Zuversicht. Sie ist, wenn auch circa eine ganze



Stunde zu zeitig, unterwegs zum Arzt. Nicht lange und Luttger wird von ihrer gemeinsamen Frucht erfahren. Endlich wird es ihr gutes Recht sein, ihn anzusprechen, endlich wird es einen Grund geben, sich ihm vertrauensvoll zuzuneigen. Ihr blonder Haarschopf wird sich mit seinem feinen, graumelierten Lockendunkel vereinen. Er wird endlich in ihrem Leben zuhause sein, und sie ist sich sicher, es wird ihm gefallen. Es musste ihm gefallen: so viel Blüten und Sprießen auf kleinstem Raum. Freundliche, liebevolle Nachbarn, die einem jederzeit helfen. Es hatte Leute gegeben, die diese Gartenanlage so sehr liebten, dass sie im Vereinshaus sogar ihre Hochzeiten feierten. Ihre und Luttgers würde allerdings nicht hier stattfinden. Oder doch? Sie würde ihn erst fragen müssen. Erst einmal würde er von jetzt an sehr häufig bei ihr zu Gast sein, sich auf ihre Bank unter dem Holunder setzen und ihr sternenhaft zublinkern, während sie ihm den Tee servierte. Mit zwei Stückchen Zucker. Das wusste sie schon, das hatte sie in der Kantine gelernt.

Alles jubiliert in ihr. Sie ist von einem religiösen Gefühl, ja von vollständig heiliger Gewissheit durchdrungen, dass ein solch jungfräulich empfangener Samen notgedrungen zu einer Schwangerschaft führen muss. Denn Kinder entstehen nun einmal durch Liebe und durch im fernen Kosmos geknüpft Verbindungen und eine solche ist die zwischen Luttger und ihr ganz gewiss.

Vor dem Haupttor der Gartenanlage atmet sie tief ein und schließt die Augen. Von der Straße her dringen Stimmen an ihr Ohr. Instinktiv sucht Melissa die Deckung des dichten, alten Flieders, denn sie erkennt den reibenden Bass von Zoten-Ralph, dem Vereinsvorsitzenden. Er hält seinen Rasen

immer ganz kurz und benutzt Schneckenkugeln. Durch das schützende Blattwerk sieht sie, wie er sich umständlich am Vereinsbriefkasten zu schaffen macht. Übellaunig öffnet er einen Brief und zerknüllt das darin vorgefundene Papier. Sein Pitbull Rambo, den er nie zur Raison ruft, wenn er Melissa anklafft, beschnuppert den weißen Pudel von Bert Kauler und vergisst dabei glücklicherweise, wegen Melissa im Gebüsch Alarm zu schlagen. Sie möchte nicht ausgerechnet jetzt schon wieder eine von Ralphs Anzüglichkeiten zu hören bekommen, auf die sie immer erst Stunden später eine Antwort weiß.

Bert sieht heute noch ungesünder aus, als gewöhnlich. Er trägt ein schmutzigweißes Unterhemd und ausgebeulte Hosen und seine dünnen, tätowierten Arme hängen schlaff an ihm herab, als gehörten sie jemand Anderem.

„Eh Ralph, zeig doch mal her,“ lispelt er durch seine Zahnlücke.

„Vereinssache, ist geheim“, bellt Ralph und schiebt sich den zerknüllten Zettel in Richtung Gesäßtasche. Er verfehlt sie jedoch, und der Brief fällt zu Boden. Berts Pudel schnappt danach und apportiert ihn seinem Herrchen. Kläffen und Knurren, Rambo zerrt jetzt an Berts Hosen. Bert hält stand, überfliegt den Brief und ruft, auf einem Bein hüpfend, „Wozu machste sone Show?! Wir können doch das Land kaufen, so hieß es doch vor einem Jahr!“

„Das hat der Vorstand damals abgelehnt“.

„Was, spinnst ihr? Du musst jetzt unbedingt was tun, mach einen Aushang, mach Randale, dieser Dirk Fisch hier, der wird Märchenland vernichten!“

„Halt's Maul, Bert, und gib den Brief her! Wenn die Leute

das hier mitkriegen, dann zerteilen sie mich in Stücke.“ Ralph entwindet Bert den Brief ohne Mühe, zerreißt ihn in Fetzen und steckt diese in seine Brusttasche.

„Ich mach ’n Fass auf“, japst Bert, „ich schreib nen Rundbrief, ich sage dir, wir müssen protestieren!“

„Wenn du irgendetwas tust“, sagt Ralph und tippt dem drren Bert mit eiserner Bestimmtheit auf die Brust, „dann sag ich dem Finanzamt, dass du seit Jahren keine Hundesteuer zahlst.“

Bert steht wie versteinert da, wird rot und setzt sich dann mechanisch in Richtung seines Gartens in Bewegung, ohne sich auch nur noch einmal umzuschauen. Ralph steckt die Faust noch tiefer in die Jgerjackentasche und marschiert stoisch den Schwarzelfenweg entlang. Gottseidank sieht er Melissa auch jetzt noch nicht und zerrt den knurrenden Rambo grimmig an ihr vorbei.

Melissa geht mit leichten Füßen und auf rosa Wölkchen zum Tor hinaus, schwer zu sagen, was die beiden voneinander wollten. Dieses Hindernis jedenfalls ist genommen, ad Ralph und Rambo, willkommen schöne neue Welt!

### III

Melissa steht atemlos vor Doktor Spechters Tür, wirtschaftet am Türknauf, drückt und ruckelt und schaut auf die Uhr. Es ist noch nicht zehn, doch vielleicht ist der Doktor trotzdem schon da. Nach eindringlichem Klingeln öffnet eine winzige alte Frau mit Kopftuch und Damenbart die Tür. Sie mustert Melissa misstrauisch, lässt sie wortlos auf der Schwelle stehen und wischt den schon nassen Eingangsraum ein zweites Mal. Die Empfangstheke ist noch leer. Platsch macht der Wischmob im Eimer, die zwergenhafte Frau arbeitet sich nach links in Richtung der Warteräume vor. Melissa stiehlt sich leisen Schrittes nach rechts in den Praxisraum. Er ist leer. Der Doktor ist nicht da. Sie fährt mit den Fingern über den weißen Metallschreibtisch mit abgerundeter Stahlkante, betrachtet die Liege, den Gynäkologiestuhl und einen Ultraschallmonitor an der Wand und bleibt mit ihrem Blick an einem Rollbild mit einer Frau mit Baby im gewölbten Bauch hängen. Ihr Herz schlägt höher. Sie lässt sich in den gepolsterten Stuhl hinterm Schreibtisch sinken. Alle Möbel sind so sehr Sechziger, dass Melissa sich wie in einer Filmkulisse vorkommt. Sie zieht die Schubladen auf: Kanülen, Watte pads, Formulare, ein paar Pornozeitschriften.

Doktor Spechter kommt herein, fesch und jung. Eine Zigarette hängt ihm im Mundwinkel. Die fällt zu Boden, als er Melissa erblickt. Sie springt sofort auf, eilt ihm entgegen.

„Ähm, ich, entschuldigen Sie..., überall in der Praxis war frisch gewischt, nur hier war alles schon getrocknet. Da bin ich, ich dachte... Ich habe ganz was Dringendes auf dem Herzen, wissen Sie!“

„Nun mal langsam, meine Liebe. Das ist kein schöner Anfang für eine Behandlung, das grenzt ja fast an Hausfriedensbruch!“

Alles in Melissa zieht sich zusammen, sie ist kurz davor, zu einer Fontäne aus Tränen zu mutieren.

Doktor Spechter legt die Hände auf ihre Schultern und schiebt sie zur Tür hinaus. „Na, na, na, Sie sind doch schon ein großes Mädchen. Falls Sie irgendeinen Schaden angerichtet haben, schicke ich Ihnen einfach die Rechnung, davon geht die Welt nun auch nicht unter. Am besten Sie setzen sich und warten, bis Sie aufgerufen werden.“

Und das tut Melissa. Sie setzt sich an den Rand einer leeren Stuhldreihe. Die Zwergenfrau zieht quietschend ihren Reinigungswagen an ihr vorbei und lächelt ihr durch ein paar Zahnlücken verschwörerisch zu. Das Wartezimmer füllt sich, niemand redet, niemand lacht, es herrscht eine ernste Stille, die nur vom Schwappton der Broschüren und dem Blätterrauschen der Zeitschriften akzentuiert wird.

Endlich besetzt eine übergewichtige Schwester die Empfangstheke. Sie lässt sich seufzend in ihren Drehsessel plumpsen und schaut Melissa müde an, so als wäre sie schon am Ende ihrer Schicht. Melissa meldet sich an und muss warten. Drei Frauen werden eine nach der anderen vor Melissa in das Behandlungszimmer vorgelassen. Will Doktor Spechter sich an ihr rächen? Sie würde nie wieder zu einem Doktor gehen, nur weil man ihr an der Stadtbühne gesagt hatte, er sei

sexy. Wollte er sie einschüchtern? Das war nun überhaupt nicht die Dramaturgie, die sie für diesen Morgen vorgesehen hatte. Doch sie würde standhaft bleiben.

Sie beobachtet die müde Schwester mit den lila Lidern und der strohigen Frisur, wie sie gemächlich mit dem Drehstuhl zwischen Aktenregal und Theke hin und her schippert.

Als eine schniefende Schwangere den Vorraum betritt, macht Melissa einen Sprung in Richtung Tresen, um die wirren Haare der Schwester eindringlich zu beschwören „Ich bitte Sie, Sie müssen mich jetzt endlich vorlassen!“

„Um was handelt es sich denn?“, fragt die Schwester, ohne zu ihr aufzusehen.

„Ich will, dass er mir meine Schwangerschaft bestätigt.“

„Eigenurintest schon gemacht?“

„Wieso, hat der Arzt nicht viel bessere Methoden? Ultraschall oder so?“

„Wievielte Schwangerschaftswoche?“

„Ähm“, Melissa zählt an ihren Fingern. „Dritte!“, ruft sie stolz.

Das Strohnest fährt mit Schwung zurück zum Regal und knallt Melissa ein weißes Päckchen auf den Tisch.

„Gehen Sie im Bad den Urintest machen!“

So unheilig hatte es Melissa nicht haben wollen. Sie will protestieren, doch die Schwester hat sich bereits schwerfällig in Richtung der Behandlungsräume entfernt. Und so schleicht sich Melissa mit steinernen Schultern zum WC. Als sie wieder heraus kommt, wird sie endlich ins Behandlungszimmer vorgelassen. Sie hält den Test in ihrer Faust und wagt nicht, nach dem alles entscheidenden zweiten Streifen zu sehen.

Der Doktor sitzt mit dem Rücken zu ihr am Fenster

und telefoniert. Er lacht anzüglich und verspricht, später zurückzurufen. Dann dreht er sich zu Melissa um, die ihn erwartungsvoll anstarrt.

„Mammografie?“, fragt er und zieht die Augenbrauen hinter seiner breitrandigen Brille nach oben.

Melissa schüttelt den Kopf, sagt stolz und mit breitem Lächeln „Baby“ und schiebt ihm den Test hin, noch immer ohne draufzuschauen.

Doktor Spechter nimmt das Stäbchen, runzelt die Stirn.

„Wie alt sind Sie? Um die 50?“

„44“ erwidert Melissa nachsichtig und lächelt, in der Hoffnung, damit aus Doktor Spechter für kurze Zeit einen besseren Menschen zu machen.

„Frau, Ähm“, er schaut auf ihre Patientenkarte, „Frau Baltruschat, tut mir leid, aber Sie sind nicht schwanger“. Melissa ist starr vor Schock und taumelt rückwärts, wo sie an der Untersuchungsliege zum Halten kommt und sich an ihr festkrallt.

„Sie sollten wissen, dass die Chancen, in Ihrem Alter noch ein Kind zu bekommen, quasi gegen Null gehen. Selbst bei künstlicher Befruchtung liegt die Wahrscheinlichkeit nur bei 1,6 Prozent, bei In-Vitro ist sie etwas höher, aber die ist für Singles hier in Deutschland noch nicht einmal erlaubt. Sie sind doch Single, oder?“

Melissa sackt in sich zusammen. „Aber was ist mit meinen Symptomen: die Übelkeit, die Hitze?“

„Haben Sie schon mal an die Menopause gedacht?“ fragt Doktor Spechter und wippt lässig in seinem Sessel, wobei er das eine Bein in selbstgefälliger Weise im rechten Winkel auf

dem anderen gelagert hat.

„Können wir nicht noch einen Test machen?“, fragt Melissa kleinlaut. „Ist denn dieser hier hundertprozentig sicher?“

„Neunundneunzigprozentig. Und das reicht uns erst einmal.“

Melissa bricht in Tränen aus. Sie fühlt sich plötzlich einsam, wie die letzte Frau im Universum, und nach ihr stirbt die Menschheit aus.

„Na, na, na“, tönt Doktor Spechter und knallt ihr eine Schachtel mit Zupftaschentüchern hin. „Es ist ja noch nicht alles vorbei. Probieren Sie es mal mit der sympto-thermalen Methode und dem Ovulationsstab! Und wenn Sie dann Ihre fruchtbaren Tage haben, dann winken Sie sich einen Mann ran und lassen es mal ordentlich rappeln!“ Des Doktors Grinsen ist jetzt so breit wie die Klappe eines Müllautos.

Sich einen Mann ranwinken, wie sollte das gehen? Sie hat keinen Partner. Luttger ist nur so etwas wie ihr zukünftiger Partner. Der Gynäkologe kommt zu ihr rüber und drückt ihr einen bläulichen Zettel mit einer glücklichen Schwangeren darauf in die Hand. Sie zerknüllt ihn mit steifer Faust und steckt ihn dennoch in ihre Handtasche, weil sie nirgendwo einen Papierkorb sieht. Der Doktor nimmt sie bei den Schultern und führt sie zur Tür, „Sie können sich ja immer noch ehrenamtlich engagieren, für Waisenkinder, oder im Kindergarten vorlesen gehen. Die Fruchtbarkeit der Frau endet eher als gemeinhin angenommen. Trotzdem sind Wunder nicht ausgeschlossen, probieren Sie es weiter, ich wünsche Ihnen viel Erfolg!“



## IV

Melissa stehen die Tränen so dicht in den Augen, dass sie die Minilandschaften und das Blütenmeer ihrer Gartenkolonie nicht richtig scharf stellen kann. Alles verschwimmt und glitzert in Regenbogenfarben, denn die Sonne scheint und sollte sich doch lieber traurig hinter den Wolken verbergen. Dicke Wolken auch in Melissas Kopf. Er fühlt sich geradezu geschwollen an und ihre Kehle ist wund. Das ist der schwärzeste Tag seit Langem.

Melissa hat im Leben nicht viel Glück gehabt mit Männern. Dem einen hat sie gleich beim ersten gemeinsamen Abendessen gesagt, dass sie ein Kind will, was diesen dazu verleitete, für eine Zigarette vor die Tür zu treten und von dort nicht mehr zurückzukehren. Dem nächsten war sie viel zu viele Jahre treu geblieben, obwohl er immer betonte, niemals Kinder zu wollen. Ohne große Vorwarnung kündigte er eines Tages die Heirat mit seiner Arbeitskollegin an, die natürlich von ihm schwanger war. Ein dritter hatte eine kleines, wundervolles Töchterchen, das bald schon mit großer Vorliebe bei ihr auf dem Schoß saß, um gemeinsam mit ihr Plätzchenteig zu kneten oder zu zeichnen. Oft turnte es auf ihr herum, so dass sie auf dem Esstischsofa gemeinsam eine kichernde Skulptur bildeten. Bei Ausflügen ins Grüne saß es am liebsten in der Kindersitzschale bei Melissa am Fahrradlenker. Als Melissa als Stiefmutter abserviert wurde, durfte sie auch das kleine Mädchen nicht

mehr sehen und das tat ihr bis heute ebenso weh, wie Monat für Monat nicht schwanger zu werden.

Als Melissa an ihrem Gartentürchen angekommen ist, kann sie vor lauter Tränen das Schlüsselloch nicht finden. Sie fühlt sich selbst ganz verschwommen und wankt und schwankt wie ein kleines leichtes Boot auf hoher See den engen Dornröschenweg zur Nachbarin hinüber, in der vagen Hoffnung auf Hilfe und Trost. Sie wischt sich ruppig mit dem Ärmel die Augen blank, um nach ihr Ausschau zu halten und um nicht allzu erbärmlich dreinzuschauen.

Brigitta, eine blühende Mittfünfzigerin mit gefährlich hoher Strähnchenfrisur und wogendem Busen, steht mit ihrem Nachbarn Kurt am Gartenzaun, der ihr, kahlköpfig und gedrungen, kaum bis ans Kinn reicht.

Als Melissa näher kommt, schwingt Kurt mit vollendeter Eleganz seine und Brigittas Mülltonne durch die enge Gartenpforte. Das ist nicht gerade einfach, da eine äußerst filigrane Modelleisenbahn beständig durch seinen Vorgarten kreuzt.

Am Tag, als Melissa ihren eigenen Garten in Besitz genommen hatte, schnitt Kurt emsig die Tannenhecke um Brigittas kleines Reich und verlegte am nächsten Morgen unter den lenkenden Zurufen eines dünnen Greises die Regenrinnen neu. Als die Arbeit getan war, hielten die drei ein Kaffeekränzchen bei Brigitta unterm Pflaumenbaum und es war klar, dass sie sich selbst vollkommen genügten. Diese stolze Löwin, die auf der Theaterbühne ganz sicher häufig einen Szenenapplaus geerntet hätte, musste Melissa kennenlernen.

Es dauerte etliche Wochen, bis es soweit kam. Um ihr Wissen

über die drei endlich zu vertiefen, pflückte Melissa eines Tages einen Eimer Aprikosen und klingelte damit bei Brigitta am Tor. Wie so oft saß man zu dritt beim Kaffeekranz und wollte nicht gestört werden. Doch Brigitta verstand die Botschaft einer solchen Menge Aprikosen sofort und lud Melissa in ihren Garten ein, wo der jüngere der beiden Männer dienstfertig in die Höhe schoss und sich als Kurt und den älteren als Hartmut vorstellte. Dann verschwand Kurt durch eine Lücke in der Hecke zum Nachbargarten, um kurz darauf mit einem Stuhl zurückzukehren. So konnte Melissa auf ihrer inneren Liste protokollieren, dass die drei nicht zu dritt in dem schmucken, braunen Holzhäuschen mit dem Wetterhahn wohnten, sondern dass Kurt etwas Eigenes dahinter besaß, wenn es auch nicht ganz deutlich abgegrenzt war. Als sie Kurts blumigen Blick bemerkte, der immer wieder zu Brigitta wanderte, wurde ihr auf angenehme Weise frisch und sie sagte, dass sie sich immer schon auch einen solchen Sohn gewünscht habe, der selbst als Erwachsener noch ganz für seine Mutter da ist. Die Runde lachte polternd, Tassen klapperten, Kurt prustete Kuchenkrümel auf Brigittas Glitterbluse, Hartmut verschenkte Kaffee an den Rasen.

„Tja“, sagte Brigitta, „mit Kindern hat es bei uns leider nie geklappt, aber dafür haben wir den Kurt als unsern Lieblingsnachbarn. So einfach ist das und so schön und gut.“

Melissa brauchte danach noch ein paar Wochen, bis sie verstanden hatte, dass der Greis namens Hartmut Brigittas Ehemann vorstellte und Kurt einfach ihrer beider Nachbar war, und dass die drei in so glücklicher Verquickung miteinander lebten, wie sonst nur noch die heilige Familie.

Soeben schippert Melissa auf Brigitta und Kurt zu, wie auf einen schützenden Heimathafen: Es ist ihr egal, dass ihr Gesicht verquollen ist. Mit einem dicken Kloß im Hals bringt sie gerade noch ein „Hallo!“ zustande. Brigitta und Kurt nicken ihr kurz zu um dann wieder einander zu fixieren. Sie kichern über irgendeinen Witz und Melissa hofft, dass die beiden auch sie daran teilhaben lassen werden. Aber das geschieht nicht. Statt dessen bricht ein ohrenbetäubender Lärm los: metallischer Donner mischt sich mit hellen Hammerklängen, dazwischen jault es wie von durchdrehenden Riesenmotoren. Es ist ein Lärm, der jedes Gespräch lahm legen muss. Doch nicht das von Kurt und seiner Nachbarin Brigitta. Die beiden gurren und tschilpen und strahlen wie von einer eigenen, inneren Sonne beschienen. Sie verstummen nicht einmal in ihrem Lachen, und sehen nur kurz zu Melissa hin. Der Lärm hört auf und sie lachen weiter, ein ziemlich absurdes, exaltiertes Lachen. Melissa will etwas sagen, wird aber von neuerlichem Lärm unterbrochen. Die beiden schauen einander glasig in die Augen.

„Hast du gewusst, dass das so schnell gehen wird?“ fragt Brigitta den Kurt mit loderndem Blick unter halbgeschlossenen, türkisfarbenen Lidern.

„Ich habe gar nichts mehr gewusst, als das so schnell ging.“

„Du weißt öfter mal nicht viel, mein Guter!“

„Eins weiß ich immerhin genau...“, murmelt Kurt und scharrt mit seiner Sandale im Sand des Dornröschenwegs, „dass ich schon immer, schon damals, gleich ganz am Anfang...“

Melissa heult jetzt wie sieben Wetter. Brigitta und Kurt wenden sich ihr zu, ihre Münder stehen gleich weit offen.

„Leute, verdammt nochmal, Famos wird abgerissen!“, meldet sich Hartmuts Stimme von hinter der Hecke.

„Famos?“, brüllt Brigitta, „Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich doch hingegangen. Protestieren.“

„Wenn du hingegangen wärst, wäre ich garantiert mitgegangen“, sagt Kurt. „Wollen wir jetzt mal rübergehen?“

„Jetzt, wo’s zu spät ist! Ihr seid überhaupt nicht witzig“, sagt Hartmut.

Brigitta und Kurt lachen wieder allerherzlichst. Hartmut, dessen weißhaariges Haupt jetzt aus der Hecke emporwächst, macht ein sauertöpfisches Gesicht. „Es stand in jeder Zeitung, aber keiner von euch nimmt sowas ernst!“, brummelt er und trollt sich ins Haus. Kurt macht sich mit den beiden Mülltonnen auf den Weg zum Haupttor.

Brigitta wühlt ein handgemachtes Spitzentaschentuch aus ihrer Schürze hervor, reicht es Melissa und wartet, bis diese sich geschneuzt hat. „Du weinst doch nicht etwa wegen ‚Famos‘? Beruhige dich, das ist doch so weit hinten, die Bulldozer kommen nicht bis zu uns!“

„Es ist nur, weil...“, schluchzt Melissa und wird im nächsten Moment so schwer von einem Weinkrampf geschüttelt, dass sie kaum noch reden kann.

„Na, komm rein zu mir“, sagt Brigitta und öffnet ihre Gartenpforte. „Ich mach uns einen schönen Melissentee, danach wird’s dir gleich besser gehen“, und sie bugsiert sie in ihr altes, mit natürlichem Harz gestrichenes Holzhäuschen.

Als Melissa durch die Tür tritt, empfängt sie ein höhlenartiges Wohnzimmer. Brigitta platziert sie in einen großen, dunklen Ohrensessel. Hartmut, der wohl ahnt, dass

es sich um Frauendinge handelt, trollt sich nach draußen auf seine Lieblingsbank. Die Wände von Brigittas Höhle sind mit dunklem Holz verkleidet, rubinrote Sessel, Orientteppiche und ein ausladendes, dunkles Sofa sorgen für Gemütlichkeit. Bis in die letzte Ecke ist alles ausdekoriert mit Häkeldeckchen, Plüschkissen und diversen Reisesouvenirs. Goldgerandete Kelche schimmern neben Regenbogenprismen und bunten Glaskugeln in einer Vitrine. Melissa fühlt sich rundum fest umfasst von diesem Raum. Ihr gefallen die volkstümlich gestickten Madonnen an den Wänden- bei einer von ihnen sind Hände und Gesicht ganz schwarz. Darunter reihen sich Familienfotos in wehmütig vergilbten Farben. Ein sanftes Grausen und Respekt erfüllen sie mit jedem weiteren Schluck Tee. Das warme Getränk löst ihre Zunge, und sie erzählt Brigitta von ihrem verpatzten Feldzug der Liebe, von ihrer langjährigen, wenn auch nur metaphysischen Verbindung mit Luttger, von seinem Samen und auf welcher göttliche Weise er in ihren Schoß gefallen war. Wie ihr der Arzt allerdings die Sache gründlich verdorben hat, und sie jetzt nicht mehr ein noch aus wisse und unbedingt, sobald sie konnte, mit Luttger unter vier Augen würde reden müssen.

Brigitta scheint sich für diese Geschichte nicht sehr zu interessieren. Stattdessen nimmt sie, ohne zu fragen, Melissas Handtasche und schüttet sie aus. Sie schnappt sich die zerknüllte Schwangerschaftsanweisung vom Gynäkologen, knallt sie auf ein Bügelbrett und plättet sie eingehend, während sie davon erzählt, dass zu ihrer Zeit keiner gewusst habe, wie man systematisch schwanger werde, dass das jetzt Gottlob aber anders sei. Sie setzt sich ihre Brille auf und prüft das kleine,